

WAS BEDEUTET ES, AUSGEHEND VOM GESCHLECHTLICH VERSCHIEDENEN KÖRPER ZU DENKEN?

Ein Entwurf zur Interkorporalität von Frau und Mann auf dem Hintergrund von Maurice Merleau-Pontys Figur des Chiasma

Gabrielle Hiltmann

1. Situierung der Fragestellung

Zunächst einige Vorbemerkungen und Fragen:

Ich gehe davon aus, dass das Denken nicht inkarniert ist. Das Wort 'inkarniert' impliziert die Trennbarkeit der Entitäten Körper, Geist, Seele. Unser Denken lässt sich nicht von unserer Körperlichkeit trennen. Wir denken ausgehend von unserem Körper. Was bedeutet dies?

Der eine menschliche Körper dehiziert zu den zwei geschlechtlich verschiedenen Gestalten von Frau und Mann: Wäre ein Denken ausgehend vom geschlechtlich verschiedenen Körper – im Unterschied zum (scheinbar?) neutralen, da körperlosen Denken der philosophischen Tradition – weiblich oder männlich?

Könnten weibliches und männliches Denken verstanden als zwei sich ausschliessende Kategorien miteinander kommunizieren?

Wie denken wir die geschlechtliche *Verschiedenheit von Frau und Mann in der Bezogenheit*

– der Gattung, beispielsweise zur Fortpflanzung? Der menschliche Nachwuchs ist fortpflanzungsfähig. Anders als zum Beispiel Maultiere und Maulesel, die aus der Kopulation von Pferd und Esel hervorgehen. Frau und Mann bilden also nicht zwei verschiedene Spezies.

– der gesellschaftlichen und politischen Gleichberechtigung?

D.h.: Wie denken wir Gleichheit und Verschiedenheit in einem? Wie kollidieren hier mit der binären Logik, den Sätzen vom Widerspruch und vom ausgeschlossenen Dritten.

Wie denken wir die Person ausgehend vom Körper, d.h. immer vom geschlechtlich verschiedenen Körper? Wie denken wir ihre psychophysische Konfiguration ausgehend von deren Durchwachsung. Ich wähle dieses Wort, weil ich weder von Einheit noch von Verbindung sprechen will. Die jüdisch-hellenistisch-christliche Tradition spricht vom Leib-Seele-Verhältnis und geht damit von der Verbindung von zwei getrennten und trennbaren Entitäten aus.

Wie denken wir die Konstitution der Person in den Konstellationen – mit anderen Personen? Die Person ist keine autarke Monade mit anderen Monaden in einem prästabilierten System vernetzt.

Wir leben von der Empfängnis bis zum Tod in Beziehungen. Die Konstitution der Person ist offen für ... andere Personen. Das Beziehungsmoment wurde in der Tradition, die sich an einem Subjekt orientiert, welches *das Andere* monistisch – d.h. ausschliesslich auf das Subjekt bezogen – in eine *komplexe Spiegelapparatur des Denkens seiner selbst integriert*, nicht bedacht.

– mit der Welt: mit Natur- und Kulturgütern? Diese Beziehungskonstellation ist in der Erkenntnistheorie und der Ethik angesprochen. Maurice Merleau-Ponty hat im Spätwerk im Gespräch mit der philosophischen Tradition ein Denken ausgehend vom sinnlichen Ineinander von Person und Welt gestaltet. Denken wir an den Term 'chair', der durch die chiasmatische Verflechtung Verbindung des Verschiedenen gewährleistet.

M. Merleau-Ponty hat mit der Figur des Chiasma der sich berührenden Hände eine körperliche Reflexionsfigur skizziert.¹ Diese Figur ist relational

– bezüglich der eigenen Person, deren Selbstwahrnehmung und Konstitution,
– bezüglich der Wahrnehmung der Welt mittels des Körpers als einem spürenden, wahrnehmenden und denkenden Ding unter Dingen und
– bezüglich der anderen Menschen, deren Spüren, Wahrnehmen und Denken.

Was bedeutet es, ausgehend vom Körper zu denken, wenn dieser (eine?) Körper geschlechtlich verschieden ist? Diese Frage hat sich Maurice Merleau-Ponty beim Entwurf seines Denkens ausgehend vom Körper ebenso gestellt wie die philosophische Tradition. Die Verschiedenheit der Geschlechter spielt für die Sinnlichkeit des Bezuges zu sich, anderen Personen und der Welt durchaus eine Rolle. Erinnert sei an das Beispiel, wo eine Frau den begehrenden Blick eines Mannes, ohne ihn zu sehen, auf ihrem Nacken brennen spürt (Vis S. 299). Die diesem Begehren inhärente Verschiedenheit wird jedoch – und dies ist bemerkenswert – nicht explizit reflektiert. M. Merleau-Ponty verpasst damit die Gelegenheit, die Zweigeschlechtlichkeit des einen menschlichen Körpers als für das menschliche Spüren und Denken konstitutives Moment für seinen Entwurf eines – wie er sagt – inkarnierten Denkens, d.h. für eine *philosophische Anthropologie* fruchtbar zu machen. Auch in M. Merleau-Pontys Schriften – wie in der philosophischen Tradition insgesamt – bleibt die andere Person in ihrem Anderssein und die Möglichkeit, wie die Konstitution der Person in der Beziehung mit einer anderen Person denkend zu gestalten sei, eine Leerstelle.

Fazit:

– Gesucht ist ein Denken ausgehend vom geschlechtlich verschiedenen Körper.
– Gesucht ist eine nicht-dichotomische Konzeption der geschlechtlich verschiedenen Person.
– Gesucht ist eine relationale Konzeption der geschlechtlich verschiedenen Person.

Thesen:

- Ein Denken ausgehend vom Körper bewegt sich im Raum, der zwischen weiblicher und männlicher Geschlechtsgestalt dehisziert, chiasmatisch aufeinanderzu-voneinanderweg. Dieses *Denken ist weder männlich noch weiblich*. Es ist vielmehr *relational*. Es verschlingt die Verschiedenheit der (Körper)Erfahrungen von Frauen und Männern in einer Bewegung *auf einen Punkt inkongruenter Gleichheit hin*. Dieser Punkt kann nie endgültig als Ruheziel erreicht werden. Damit ist die Möglichkeit von Kommunikation – von Verstehen, Missverständnis und Unverständnis – geschlechtlich, sozial, kulturell und aufgrund des Alters verschiedener Positionen gewährleistet. (Die Orientierung an der Verquickung von Gleichheit und Verschiedenheit sollte beim Gespräch mit Minderheiten, beispielsweise Immigrantinnen und Immigranten für Politikerinnen und Politiker aller Staaten, nicht nur der neugewählten Regierung Österreichs wegweisend sein!)²
- Ein *Denken ausgehend vom Körper ist süblendes und begehrendes³ Denken*, kein rein intellektueller Akt. Es bedarf der sensiblen sprachlichen Gestaltung. (Denken wir beispielsweise an die sinnlichen Qualitäten von M. Merleau-Pontys letzten Schriften oder die rezeptiven Qualitäten von Ludwig Wittgensteins Spätwerk).

Lassen wir uns zum Einstieg durch ein sonores Körperbild leiten, bevor wir im folgenden die *Denkfigur des Chiasma als Medium zur Gestaltung nicht-dichotomischer Relationen zwischen Personen verschiedenen oder gleichen Geschlechts sowie mit der Welt* entwickeln.

Gretchen am Spinnrade⁴ – ein sonores Körperbild, das die Interporporität von Frau und Mann gestaltet

Meine Ruh ist hin, Mein Herz ist schwer, Ich finde sie nimmer Und nimmermehr.	Nach ihm nur schau ich Zum Fenster hinaus, Nach ihm nur geh ich Aus dem Haus.	Mein Busen drängt Sich nach ihm hin. Ach dürft ich fassen Und halten ihn,
Wo ich ihn nicht hab, Ist mir das Grab, Die ganze Welt Ist mir vergällt.	Sein hoher Gang, Sein' edle Gestalt, Seines Mundes Lächeln, Seiner Augen Gewalt,	Und küssen ihn, So wie ich wollt, An seinen Küssen Vergehen soll!
Mein armer Kopf Ist mir verrückt, Mein armer Sinn Ist mir zerstückt.	Und seiner Rede Zauberfluss, Sein Händedruck, Und ach, sein Kuss!	Oh, könnt ich ihn küssen, So wie ich wollt, An seinen Küssen Vergehen soll!
Meine Ruh ist hin, Mein Herz ist schwer, Ich finde sie nimmer Und nimmermehr.	Meine Ruh ist hin, Mein Herz ist schwer, Ich finde sie nimmer Und nimmermehr.	An seinen Küssen Vergehen sollt. Meine Ruh ist hin, Mein Herz ist schwer.

In Franz Schuberts Vertonung von Johann Wolfgang Goethes Gedicht „Gretchen am Spinnrade“ wird die Verschlingung der geschlechtlich verschiedenen psychophysischen Interporporität von Frau und Mann hörbar. Das Lied setzt mit der Klavierbegleitung ein. Der regelmässig fließende Sechzehntelrhythmus des Spinnrades in der rechten Hand der Klavierstimme und die in den Stoßbewegungen der punktierten Halben der linken Hand fassbaren Fußtritte, die das Rad über die vier Achtel des schwingenden Fußbretts in der Oberstimme der linken Hand des Klaviers in Bewegung halten, sind akustischer Ausdruck der inneren Bewegtheit der liebenden Frau. Margarethe, die bei ihrer Arbeit am Spinnrad in Gedanken bei Faust ist, und ihr Spinnrad sind im Zusammenspiel dieser Rhythmen chiasmisch verschränkt weder eins noch zwei und für die Zuhörenden körperlich anwesend.

F. Schubert verflucht diesen rhythmischen Hintergrund der Unruhe von drehendem Spinnrad und liebender Frau mit J.W. Goethes Text, indem er die erste Strophe des Liedes zweimal als eine Art Refrain in den Verlauf des Gedichtes einfügt und das Lied mit den beiden ersten Versen „Meine Ruh ist hin, Mein Herz ist schwer“ schließt. Gretchen findet die vor der Begegnung mit dem geliebten Mann gewohnte innere Ruhe nicht mehr. Ihr ‚être au monde‘, das sich über das unbewusste Spüren der körperlichen Grundempfindungen konstituiert, ist durcheinandergeraten. Die Abwesenheit des Geliebten, macht alles unerträglich: „Die ganze Welt ist mir vergällt“. ‚Être au monde‘ bedeutet immer schon ‚être à l'autre‘ – sich in der schwingenden Bewegung auf die andere Person zu, von ihr weg halten.

Im Lied wird die chiasmische Bewegung aufeinanderzu-voneinanderweg der Liebenden, die auch während der Abwesenheit der geliebten Person weitergeht, hörbar. Ab Takt 51 schwingt das Trittbrett – der Hiatus der chiasmatischen Dehiszenz – stumm im Crescendo und Accelerando der pianissimo beginnenden Fußtritte.⁵ Gretchen stößt immer stärker und schneller. Der Körper des geliebten Mannes ist da – in Gretchens Erinnerung, ihren Gefühlen. Sie sieht seinen hohen Gang, seine edle Gestalt, seines Mundes Lächeln und erliegt von neuem seiner Augen Gewalt. Sie hört seiner Rede Zauberfluss. Sie spürt seinen Händedruck. Die Intensität des Daseins des abwesenden Geliebten im Körper Margarethes setzt sich in die energische Bewegung der zunehmend stärker hörbaren, beinahe forcierten Klavierbegleitung des drehenden Rades und des mit aller Kraft tretenden Fußes um. Das Rad überdreht. Beim Spüren des Kusses stößt Gretchen mit dem Fuß gewaltsam das Trittbrett auf den Boden und bremst die Drehbewegung abrupt. Sie verweilt – selbstvergessen, ganz der Erinnerung hingegeben – im Kuss. Die Fermate auf dem eingestrichlichen G, der zweithöchsten Note des Liedes, eröffnet in der Regularität des Metrums einen gleichsam von anderswo herkommenden Zeitzwischenraum des stillstehenden Fließens der Zeit. Nach einer Pause – in der Gretchen das hinuntergepresste Fußbrett durch die Gewichtsverlagerung auf den Hinterfuß aus der Blockierung löst – setzt sie das Spinnrad erneut in Bewegung. Die linke Hand des Klaviers setzt auf dem tiefen A – der tiefsten Note des Liedes – pianissimo ein. Der Fuß stößt das Trittbrett ohne Gewalt aber kraftvoll nach unten, es kommt schwerfällig in Bewe-

gung – ein Achtel verbunden mit einem punktierten Viertel – und versetzt das Rad in eine zögernde Schwingung von sechs Sechzehnteln in einem Achtel endend, die ein weiterer Fußtritt unterbricht. Das Rad steht einen Augenblick von zwei Achtelpausen still. Noch zweimal wiederholt sich dieses zögernde Ansetzen bis das Rad in einer regelmäßigen Drehung von 12 Sechzehnteln schwingt und Fuß und Trittbrett von der fließenden Bewegung der rechten Hand des Klaviers mitgetragen werden.

Der Rest des Liedes, also insgesamt etwa die Hälfte, kreist um Gretchens Verlangen, den geliebten Mann zu küssen und von ihm geküsst zu werden.

Oh, könnt ich ihn küssen,
So wie ich wollt,
An seinen Küssen
Vergehen sollt!

Die Strophe wird mit einer kleinen Variation wiederholt und die beiden Verse „An seinen Küssen Vergehen sollt“ werden in der letzten Strophe nochmals aufgenommen. F. Schubert macht die Intensität des Verlangens mit der Anweisung *crescendo a poco e accelerando* hörbar. Die zweite Hälfte des Liedes ist fast durchgehend *forte* und *fortissimo* mit den durch die Forzati gut hörbaren Stößen des Fußes. Gretchens Ruh ist hin. Ihr Herz ist schwer. Das Lied schwingt mit einem *Decrescendo e ritardando* im *Pianissimo* aus. Der Fuß lässt sich in punktierten Vierteln auf dem dritten Notenwert also nicht auf dem betonten ersten Wert vom auf- und abschwingenden Trittbrett mittragen, ohne Energie zuzuführen. Das Tempo des Rades nimmt in einem *Diminuendo pianissimo* kontinuierlich ab bis es stillsteht.

Chiasma bedeutet, dass wir im Spüren der anderen Person (objektiver und subjektiver Genitiv) uns selbst und ihre Persönlichkeit sowie ihr Spüren unserer Person spüren. Diese Durchwachung der Interkorporeität erwächst insbesondere in intimen Beziehungen, bei denen die taktilen Kontakte mit Händen und Lippen den ganzen Körper betreffen. ‚Faire l’amour‘ ist eine chiasmisch verschlungene Bewegung aufeinanderzu-voneinanderweg des Sich-Einschwingens der beiden Partner in einen gemeinsamen Rhythmus von schwingenden Stoß- und Gleitbewegungen. In dieser Bewegung eröffnet sich ein inkongruent komplementärer Zwischenraum des Sich-wechselseitigen-Empfangens der Liebenden. Dieses Einander-Herberggeben, das sich in der Bewegung hält, findet im französischen Wort ‚jouir‘ Ausdruck, das ursprünglich – abgeleitet vom lateinischen *gaudere*, sich freuen – ‚accueillir joyusement‘ bedeutet.⁶ ‚Cueillir‘ – das Pflücken der Früchte des anderen Körpers – trifft sich mit der altertümlichen, im schweizerdeutschen ‚alänge‘ lebendigen Bedeutung ‚anlangen‘, d.h. ‚den Arm lang machen, sich nach etwas lang machen, austrecken, zu erfassen streben, berühren‘ des Verbs ‚verlangen‘. Das deutsche Wortfeld ‚sich freuen, Freude, froh‘ mit der indogermanischen Wurzel *preu- ‚springen‘⁸ steuert zusätzlich zur Bedeutung der lateinisch-französischen Familie das Moment der Hin- und Herbewegung sowie die Fußaktivität bei.

Es eröffnet sich ein Hiatus, der die Verwicklungen des Begehrens in Bewegung hält. Dieses Begehren gilt nicht nur dem Körper des Partners/der Partnerin sondern seiner/ihrer Persönlichkeit, d.h. immer auch seinem/

ihrer Anderssein. Es bildet sich eine Vertrautheit mit dem Partner/der Partnerin heraus, die aus der erotischen Interkorporeität des wechselseitigen taktilen Sich-Spürens und Gespürtwerdens beim Küssen und beim Liebesakt erwächst. *In der Begegnung mit einer andern Person eröffnet sich eine gemeinsame und je verschiedene Welt des Wahrnehmens, Empfangens, Denkens, die sich in dieser Begegnung jeweils neu konstituiert.* Diese Konstellation zweier Personen und ihrer gemeinsam-verschiedenen Welten ist immer schon eingebunden in Konstellationen mit anderen Personen.

Das Lied entwickelt, indem es Gretchens Kontakt mit dem Spinnrad in Musik setzt, die Beziehungskonstellation von Gretchen und Faust. Franz Schubert, der wohl nie selbst an einem Spinnrad gearbeitet hat, gelingt es, Goethes Gedicht derart in Musik zu setzen, dass eine Person, die spinnen kann, den Kontakt mit dem Spinnrad, den aktiven Hintergrund der Bein- und Körperbewegungen beim Hören des Liedes spürt. Dabei wird zugleich F. Schuberts Sensibilität spürbar – sowie seine Sinnlichkeit, die der Komponist in einer liebenden und begehrenden Frau verkörpert. Die Zuhörenden, ihre Sensibilität und Sinnlichkeit, die sie in ihren je eigenen Beziehungskonstellationen leben, sind in der akustischen Wahrnehmung mit den Konstellationen des Liedes, die Gretchen, das Spinnrad, den abwesenden Geliebten und den Komponisten je verschieden verbinden, chiasmisch verschlungen. Der Komponist gestaltet zusammen mit den Interpretierenden und den Zuhörenden ein Körperbild.

2. Interkorporeität von Person-en und Welt

2.1 ‚Etre à l'autre‘

Im Kontakt zweier Personen, beispielsweise beim Händedruck, eröffnet sich ein Beziehungsraum der Interkorporeität. In jeder Begegnung sind die Konfigurationen von zwei oder mehreren Personen auf unterschiedliche Weise und in graduell verschiedener Intensität zu unterschiedlichen Konstellationen miteinander verflochten. Die andere Person ist nicht lediglich Gegenstand meiner Wahrnehmung. Sie ist eine wahrnehmend-wahrgenommene Person. Beim Händedruck oder wenn ich die Hand einer anderen Person halte, fühle ich ihre Hand und spüre zugleich meine Hand als gefühlte – ich spüre die Hand der anderen Person als spürende. Es findet eine Dehizensz statt, d.h. ein Aufspringen des einen auf sich und sein Wahrnehmen bezogenen Körpers für die andere Person. Sie sind weder eine noch zwei. Das wechselseitige Spüren erschöpft sich nicht in der Sinneswahrnehmung. Beim Berühren der Hände werden immer auch emotionale oder gar sinnliche Momente eines Kontaktes bemerkbar, beispielsweise Widerwille, Zuneigung oder Sinnlichkeit.

2.2 ‚Etre au monde‘

Der französische Philosoph Maurice Merleau-Ponty entwirft in der unvollendet gebliebenen Schrift *Le visible et l'invisible* das „Ineinander“¹⁰ von wahrnehmender Person und Welt als „être au monde“¹⁰. Diese französische

Wendung mit dem Präpositionsscharnier ‚au‘ lässt sich nicht mit einer einzigen deutschen Übersetzung fassen. Ich entwickle im folgenden dafür verschiedene deutsche Formulierungen. Halten wir zunächst ganz banal fest: Wir sind in der Welt. Das bedeutet – und dies ist schon weniger banal: Unser Körper ist ein Ding unter Dingen. Er ist mit ihnen verwandt. Als Wahrnehmbarer ist er Objekt, als Wahrnehmender Subjekt. Die Verdoppelung des Körpers als Wahrnehmender-Wahrgenommener situiert M. Merleau-Pontys Denken ausserhalb der traditionellen Subjekt-Objekt-Philosophie. Unser Wahrnehmen richtet sich auf die Welt. Unser In-der-Welt-Sein ist ein Der-Welt-Angehören durch unseren Körper und sein Offensein zur Welt. Das Ineinander von Person, Körper und Welt kann anhand der Figur des Chiasma ausgehend von der Erfahrung des Sichberührens der Hände konzipiert werden. Wenn ich mit der linken Hand meine rechte Hand berühre, spüre ich die Linke als Fühlende und die Rechte als Gefühlte. Ich bin zugleich Subjekt und Objekt der Wahrnehmung. Versuche ich, diese duale psychophysische Konfiguration umzukehren, mache ich die Erfahrung eines Hiatus im Moment des Umschlagens des Fühlens und Gefühltwerdens der beiden Hände. Das Überkreuzen von Fühlen und Gefühltwerden beim Sich-Berühren meiner beiden Hände ergibt sich daraus, dass mein Händepaar meinem Körper angehört. Dieser eine Körper – der Bürge für das Chiasma von Fühlen und Gefühltwerden – wird als Spürender-Gespürter gleichsam zu zwei Körpern. Er ist, wie M. Merleau-Ponty sagt, „weder eins noch zwei“ (Vis S. 315).

Ein terminologischer Exkurs: Das Verhältnis von M. Merleau-Pontys Begriffspaar *corps* – *chair* zum deutschen Wortpaar Körper – Leib.

In der deutschen Übersetzung von M. Merleau-Pontys Schriften wird das Wort ‚corps‘, dort, wo das Moment der reflexiven Verdoppelung angesprochen ist, mit ‚Leib‘ übersetzt. Damit wird auf E. Husserls Konzeption des Leibes als kinästhetischem Umschlagspunkt für die Konstitution der Person Bezug genommen: Das Wort ‚Leib‘ verdeutlicht die im Unterschied zu Körperdingen gegebene Möglichkeit der körperlichen Selbstbezüglichkeit einer Person. Um den eigenen Körper als Leib zu erfahren, müssen wir zudem den Körper anderer Personen als Leib erfahren können und erfahren haben. E. Husserl entwickelt diese Konzeption der Konstitution der Person als „psychophysisches Ich“ mit ihrer körperlichen Bezogenheit auf sich selbst und andere Personen insbesondere in den *Cartesischen Meditationen* und den *Ideen II*.¹¹ Es steht ausser Zweifel, dass M. Merleau-Ponty die entsprechenden Stellen ausgezeichnet kannte. Ihr Einfluss auf seine im Spätwerk entwickelte Figur des Chiasma ist evident. Mit dem Term ‚chair‘ spricht M. Merleau-Ponty das Moment der Autoreflexivität an, das sich in der Husserlschen Konzeption des Subjekts findet, situiert dieses Moment jedoch in einem anderen Welt- und Menschenbild, was seine Bedeutung grundlegend verändert. Denken wir beispielsweise an die Wendung ‚chair du monde‘.¹² Das Wort ‚chair‘ wird deshalb zurecht mit ‚Fleisch‘ und nicht mit ‚Leib‘ übersetzt.

Falls M. Merleau-Ponty, dies gewollt hätte, hätte er die Husserlsche Unterscheidung von ‚Körper‘ und ‚Leib‘ ohne weiteres – trotz der im Französischen nicht gegebene Möglichkeit der begrifflichen Unterschei-

dung des Deutschen – in seinen Schriften explizit machen können, z.B. durch die Verwendung des deutschen Wortes ‚Leib‘ oder durch ein erläuterndes Adjektiv. Obwohl er sonst verschiedentlich deutsche Terme verwendet,¹³ findet sich das deutsche Wort ‚Leib‘ nicht in seinem Textkorpus. Er verwendet gelegentlich zur Unterscheidung der beiden Momente die Ausdrücke ‚corps phénoménal‘ und ‚corps objectif‘ (Vis S. 179 f.). Ich ziehe es deshalb vor, bei Bezugnahmen auf Maurice Merleau-Pontys Werke – trotz der damit verbundenen Zweideutigkeit betreffend Körperding und (selbst)reflexivem Körper, die sich so auch in M. Merleau-Pontys Schriften findet – ausschliesslich das Wort ‚Körper‘ zu verwenden. Damit lässt sich zugleich die dem deutschen Wort ‚Leib‘ implizite religiöse Konnotation vermeiden – was überdies dem nicht nur an Edmund Husserls sondern auch an Karl Marx‘ Schriften geschulten Denken M. Merleau-Pontys Rechnung trägt.

2.3 Das chiasmatische Durchwachsen der Interkorporeität

Halten wir fest: Im Chiasma findet eine zwiespältige Bewegung der Verbindung-Unterscheidung statt. Es sind zwei Hände – ein Paar – die sich in der Berührung finden und sich findend als Linke und Rechte unterscheiden. Ihre Paarbeziehung ist weder komplementär noch gegensätzlich, sondern differenzierend-übergreifend. Das Händepaar ist inkongruent-komplementär. Zusammen mit dem Augen- und Ohrenpaar situiert das Händepaar den Körper durch die je unterscheidend-verfälschende visuelle, akustische und taktile Orientierung im dreidimensionalen Raum.¹⁴

Die Denkfigur des Chiasma verbindet vier Momente – gleichsam die vier Endpunkte –, die sich erst in der chiasmatischen Bewegung voneinanderweg-aufeinanderzu und dem damit einhergehenden Hiatus konstituieren. Graphisch lässt sich die Figur als Kreuzung in der Form des griechischen Buchstabens c darstellen. Wobei der Kreuzungspunkt zugleich eine Leerstelle des Überspringens darstellt. Das sich berührende Händepaar, die sich küssenden Lippen verschlingen sich in einer aktiv-passiven Wechselbeziehung. Meine Lippen (ML) fühlen aktiv die Lippen der anderen Person (AL). Diese sind sowohl passiv (p) gefühlte, als auch aktiv (a) fühlende meiner Lippen, die damit ihrerseits passiv sind. Damit ergibt sich eine endlose Verschlingung der chiasmatischen Figur: $ML_a - AL_p / AL_a - ML_p / ML_p - AL_a / AL_p - ML_a$. Die Verdoppelung von aktiv und passiv beim Berühren der beiden Hände oder der beiden Lippenpaare beim Kuss löst die dichotomische Struktur auf.

Die Form der Figur $ML - AL - AL - ML$ wird in der Stilkunst übrigens als Chiasma bezeichnet.

Mit dieser chiasmatischen Struktur verschränkt ist ein weiteres Chiasma: Beim Fühlen der Lippen der anderen Person spüre ich meine Lippen als gespürte. Ich spüre das Spüren der anderen Person, die ihrerseits mein Spüren spürt. Erinnern wir uns an M. Merleau-Pontys Hinweis auf die Frau, die den begehrenden Blick eines Mannes als Brennen im Nacken spürt: Es ist ein Mann, der diese Erfahrung, die eine Frau im Kontakt mit einem Mann macht, wiedergibt (Vis S. 299). Handelt es sich um ein Moment des chiasmatischen Spürens der anderen Person und deren Empfindens

oder kennt er diese Erfahrung vom Hörensagen? Die beiden Möglichkeiten schliessen sich nicht aus. Hat er als Mann das Recht, sich auf die Empfindungen einer Frau zu beziehen? Gewiss. Wir spüren das Spüren einer anderen Person allenfalls des anderen Geschlechts und können diesem Spüren aus unserer Position Ausdruck geben. Vertiefen wir zunächst das Moment des wechselseitigen Spürens. Ich komme im nächsten Abschnitt im Zusammenhang mit dem der Konstitution der Person in Beziehungskonstellationen inhärenten stummen Ausdrucksbegehren auf die Möglichkeit des Gestaltens des eigenen und fremden Spürens zurück.

M. Merleau-Ponty fährt in seinen Notizen vom April 1960 – an die „*quasi réflexion (Einfühlung), ineinander*“ des sich berührenden Handpaares erinnernd – mit folgenden Überlegungen fort:

On se sent regardé (nuque brûlante) non parce que quelque chose passe du regard à notre corps et vient le brûler au point vu, mais parce que sentir son corps c'est aussi sentir son aspect pour autrui. Il faudrait ici chercher en quel sens la sensorialité d'autrui [et sa sensualité ! (G.H.)] est impliquée dans la mienne [...] (Vis S. 299).

Diese Implikation nicht nur der wahrnehmenden, vielmehr auch der erotischen Sinnlichkeit anderer Personen für die Konstitution einer geschlechtlich verschiedenen Person von der Empfängnis bis zum Tod gilt es zu denken – anhand von M. Merleau-Pontys Überlegungen aber auch geleitet von F. Schubert, einem Mann, der im Lied „Gretchen am Spinnrade“ das Körperbild einer liebenden und begehrenden Frau gestaltet. Hier verschlingen sich weibliche und männliche Körpererfahrungen. Dabei darf nicht vergessen werden, dass die gestaltende und denkende Person selbst ausgehend von ihrer mit anderen Personen konstituierten Geschlechtspersönlichkeit immer auch auf dem Hintergrund einer bestimmten gesellschaftlichen Sexualmoral mit ihren je spezifischen Sexualpraktiken und Kodierungen der Beziehungen zwischen verschieden- und gleichgeschlechtlichen Personen spricht. Kehren wir zu M. Merleau-Pontys Beispiel zurück: Wir dürfen uns fragen, warum er die Implikation der wahrnehmenden Sinnlichkeit der anderen Person hier anhand der Erfahrung der erotischen Sinnlichkeit einer Frau angeht und nicht aufgrund der (seiner eigenen?) männlichen Erfahrung, in einer Situation, in der ein Mann den begehrenden Blick einer Frau spürt. Begehren Frauen mit mehr Zurückhaltung?

Halten wir fest: Die Konstitution der geschlechtlich verschiedenen Person anhand des Offenseins für ... der wahrnehmenden Sinnlichkeit impliziert immer schon ein erotisches Moment der Beziehung von Personen verschiedenen und gleichen Geschlechts sowie zwischen Eltern und Kindern.¹³ Die chiasmatische Dehiszenz aufeinanderzu-voneinanderweg entfaltet einen unabgeschlossen-unabschliessbaren Vorgang wechselseitigen Ineinanderwucherns. Dabei findet keine dialektische Synthese statt. Die beiden Bewegungspole stehen nicht in einem Gegensatz zueinander. Sie heben sich weder gegenseitig auf, noch ergänzen sie sich zu einer Einheit. Die Konstellation des Chiasma ist ‚weder eins noch zwei‘.

Sie bildet überdies im Wittgensteinschen Sinne eine Familie verwandter

Spielarten der Verflechtungen, die je in ihrer Eigenart in den Blick genommen werden müssen. Allgemeine Aussagen wie die folgenden, dienen lediglich der Orientierung. Sie entwickeln keine für alle Familienmitglieder gültige Grundstruktur. Das chiasmatische Geschehen kann beispielsweise in Form von Wellenbewegungen, einer Spiegelung, einer Verschiebung, einer Drehung, einer Abweichung, einer Dezentrierung, einer Umkehrung, einer Verkehrung, einer Wendung erfolgen. Die dabei stattfindenden Bewegungen verwickeln sich auf verschiedene Weise, sich verschlingend, verflüchtend, verzahrend, verwirrend, ineinanderwuchernd, sich übergreifend. Es lassen sich verschiedene Arten von Verbindungsstellen ausmachen: Nahtstellen, Schnittflächen, Auswechslungen – z.B. bei Balken –, Gelenke, Scharniere, Spiegelachsen, die Kopulation bei der sexuellen Begegnung von Frau und Mann.

In der chiasmatischen Dehiszenz brechen die Berührungsstellen auf, entfalten Inkongruenzen und Asymmetrien im Zwischenraum von weder eins noch zwei. Es eröffnet sich ein je verschiedener, auf den konstituierenden Vorgang bezogener Hiatus – weder etwas noch nichts. Die Interkorporeität zweier Personen, von Frau und Mann, verschmilzt nie zu einer ungetrübten Harmonie, erschöpft sich aber ebensowenig in unüberbrückbarem Unverständnis und hasserfüllter Gewalt. Wenn wir uns auf das Spüren einer anderen Person beziehen, müssen wir immer daran denken, dass unser Spüren dieser Person situativ verortet und damit orientiert ist. Wir dürfen die andere Person nicht aus unserer Position heraus vereinnahmen. Ihr Erleben und Empfinden, dem wir uns spürend annähern können, entspricht nie ganz unserem Eindruck. Die andere Person muss mit ihrem Anderssein respektiert und – was alles andere als einfach ist – mit ihrer uneinholbaren Eigenart geliebt werden.

Die chiasmatische Konstitution der geschlechtlich verschiedenen Person in Beziehungskonstellationen ist nicht fundiert. Sie hält sich – vergleichbar mit den Planeten unseres Sonnensystems – in der sich anziehend und abstoßenden Bewegung der Konstellation als ganger und ihrer Elemente untereinander. Die elliptischen Planetenbahnen drehen um zwei Fixpunkte, von denen nur einer mit einem Fixstern besetzt ist. Es handelt sich um eine Konstellation von weder einer noch zwei Achsen, die ihrerseits von der zentrifugalen-zentripetalen Bewegung der um sie kreisenden Planeten und der zwischen diesen aktiven Kräfte gehalten werden, ohne im Weltraum befestigt zu sein, in dem sie wie andere Sonnensysteme in Bewegung ist.

Gretchen, ihr Spinnrad und der abwesende Geliebte bilden eine derartige interdependente chiasmatische Konstellation von ‚être à l'autre‘ und ‚être au monde‘. Die der chiasmatischen Bewegung inhärente Offenheit für... ist aktiv-passives Empfangen. Sie ist je verschiedene Dehiszenz des Körpers d.h. immer der Person im Kontakt mit In der sinnlichen Begegnung des spürenden gespürtwerdens eröffnet sich *Realität*.

3. Das Chiasma von Sprache, Körper, Person-en und Welt

3.1 ‚dire le corps et le monde‘

Machen wir vor der Skizze einer relationalen Konzeption der geschlechtlich

verschiedenen Person im folgenden Abschnitt – M. Merleau-Ponty folgend – einen kurzen Umweg über die Ontologie.

Die Denkfigur des Chiasma betrifft – wie erwähnt – unter anderem die Relation von Sprache und Welt. M. Merleau-Ponty versucht, ausgehend vom Körper zu denken. Bedeutet dies von einem Körper als einem ‚objet brut‘, einem unhinterfragbar gegebenen Ausgangspunkt für Spüren, Erfahren, Denken und Sprechen auszugehen? Ist unser Körper, das Spüren unseres Körpers nicht schon immer in kulturell verschiedenen Konzeptionen, d.h. letztlich sprachlich gefasst? Aus dieser Perspektive stellt sich die Frage, ob es ‚etwas‘ – den Körper, die Welt – jenseits unserer Sprachspiele gebe? Erschöpft sich der Versuch, das ‚Es gibt‘ zu denken und sprachlich zu fassen in der Einsicht der Unhintergebarkeit der Sprache? Nein. Fragen wir anders, ohne damit in einen sogenannten essentialistischen Naturalismus – ein Reizwort des Konstruktivismus – zu verfallen:

Wie können *Widerständigkeit* – eine Art aktive Passivität – und *Responsivität* – spürbar im Gelingen und dem Sich-Bewahren menschlichen Handelns – von *Körper und Welt* aus einer sprechhandlungsimmanenten Position gedacht werden?

Unsere Körper sind in der Sprache sozio-kulturell verfasst und zugleich gehört unser Sprechen – wie Ludwig Wittgenstein sagt – zur „Naturgeschichte“¹⁹ der Menschen. Die philosophischen Sprechhandlungen der Ontologie bilden Spielarten der Interaktion von Körper sowie Welt und Philosophierenden, denen es nie gelingt, direkt zu den Dingen an sich vorzustossen. Kann M. Merleau-Ponty, indem er auf dem Sprechen von Wahrnehmung, d.h. einer körperlichen Beziehung der Person mit der Welt, die sich in unseren Sprechhandlungen *bewährt* und damit pragmatisch *Wahrheit* eröffnet, beharrt, eine indirekte Ontologie entwerfen, die einer idealistisch-konstruktivistischen Verfassung von Menschen und Welt entgegen, ohne damit einen referentiellen Naturalismus zu entwickeln?

Seine Reflexion auf das Verhältnis von Sprache und Körper sowie Welt nimmt die Feststellung des naiven Wahrnehmungsglaubens – d.h. der nicht zu rechtfertigenden Gewissheit, dass es etwas gibt und dass alle die gleiche Welt wahrnehmen – zum seinerseits zu reflektierenden Ausgangspunkt seiner Überlegungen. Das ‚Es gibt Welt‘ bezieht sich nicht auf eine vorschsprachliche Welt, die in einem dichotomischen Ansatz hinter der sprachlichen Konstruktion gesucht werden könnte. Als Sprechend-Entwerfende sind wir diesem Entwurf immer schon immanent. Welt und Körper sind nicht Objekte, die von einem unabhängigen Subjekt – einem ‚kosmotheoros‘ – von einem externen Standort aus betrachtet und untersucht werden könnten. Die wechselseitige Immanenz von Sprache und Körper sowie Welt ist unhintergebar. Das Entwerfen von Welt und dem Körper als einem Ding der Welt ist immer ein sprechhandlungsimmanenter Prozess der Interaktion, dem wir mittels Sprache auf die Spur kommen können. *Entwerfen bedeutet immer auch nötigen. Bei der Begegnung mit anderen Menschen und der Welt gilt es – um sie nicht zu vergewaltigen –, intuitiv und sensibel auf Widerständigkeiten und Responsivität zu reagieren.*

M. Merleau-Pontys Ansatz einer indirekten Ontologie kann so verstanden werden, dass er mittels seiner Verwendung von Sprache der chias-

tischen Verflochtung von sprechenden Personen und widerständigen Körperdingen nachspürt. Die Charakterisierung seines Ansatzes als onto-logisch (denken wir an die Bedeutung ‚Sprache‘ des griechischen Wortes ‚logos‘) wird bestätigt durch seine Unterscheidung von „parole parlante“, mit der erworbene Bedeutungen fixiert werden, und „langage opérant“ (Vis S. 168), der aktiv, schöpferisch erobert und im Prozess des Entstehens einer Ding-Sprache zumindest lateral eine Ontogenese (Vis S. 138) ausdrückt. Beim sinnlichen Sprechen und Denken kommt ‚etwas‘ zur Sprache, das nicht Sprache ist, ohne damit ausserhalb der Sprache zu sein. Nennen wir es geschlechtlich verschiedenes Körperding und Welt, in der wir – diese geschlechtlich verschiedenen Körperdinge – leben.

Der hier angesprochene Ansatz impliziert ein Sprachverständnis, das sich nicht in der Referenz erschöpft, ohne diese, die dem, wie M. Merleau-Ponty sagt, ‚naiven Wahrnehmungsglauben‘ inhärent ist, auszuschliessen. M. Merleau-Pontys Verständnis von Bedeutung als Differenzierungsprozess steht zwar im Zusammenhang mit F. de Saussures struktureller Linguistik der Differenz. Es geht ihm jedoch nicht um ein geschlossenes Sprachsystem, sondern um den schöpferischen Charakter der Sprache und deren unabschließbare Offenheit für ... Die schöpferische Sprache der Philosophie nähert sich Literatur und Dichtung an. In den letzten Schriften reflektiert M. Merleau-Ponty nicht nur auf das schöpferische Potential der Sprache. Im Vergleich mit früheren Werken ist eine bemerkenswerte Veränderung seines Sprechgestus festzustellen. Es fällt insbesondere der passivische Sprachstil und das Fluktuieren der Bedeutung von Begriffen im Zusammenhang mit dem jeweiligen Kontext auf. Er entwickelt selbst eine sinnliche Begrifflichkeit, eine Sprache der „chair“ (Vis S. 183 f.). Er gestaltet eine schöpferisch-bewirkende Sprache in der Gegenstände und Sprache nicht als Bezeichnetes und Zeichen aufeinander bezogen sind, sondern sich in der Praxis einer chiasmatischen Hervorbringung wechselseitig erschaffen. Dabei wird der Hiatus des Überspringens der chiasmatischen Bewegung als Schweigen hörbar. Dieses Schweigen ist lediglich, aber immerhin, über diese Praxis des hervorbringenden Sprechens wahrnehmbar. M. Merleau-Ponty ist ein wagemutiger Don Quixote. Mit seinem Unternehmen des Entwurfs einer indirekten Ontologie sucht er sprechend das stumme Werden der Dinge – ihr Leben – hörbar zu machen.¹⁷

3.2. ‚parler à l'autre‘

Kehren wir zu unserer Ausgangsfrage zurück: Wie ist es möglich, ausgehend vom Körper, d.h. immer auch – was M. Merleau-Ponty nicht berücksichtigt – dem *geschlechtlich verschiedenen Körper* zu denken und zu sprechen? Und stellen wir sie anders: Wie ist das Chiasma der geschlechtlichen Verschiedenheit als ‚désir muet‘, das als Hiatus im Sprachgebrauch spricht, zu verstehen, und wie ist sein stummes Sprechen zu vermitteln? Wie findet die stumme, sich über den wahrnehmend-wahrgenommenen Körper konstituierende Interrelation von sprechender Person mit anderen Personen und der Welt Ausdruck?

M. Merleau-Pontys vom Körper und dessen Wahrnehmungen ausgehendes philosophisches Ausdrucksbegehren impliziert einen erotischen

Weitbezug, der sich in der Sinnlichkeit seines Sprachgebrauchs entfaltet. Die Sinnlichkeit von Maurice Merleau-Pontys Sprache lässt sich nicht in einen deutschen Sprachkörper übertragen. Sie artikuliert sich im französischen Wort- und Satzkörper, deren Klang, Rhythmus und Sprechduktus. Sogar bei gleichen, vom Lateinischen abgeleiteten Termen wie ‚paradoxe‘ – ‚Paradox‘ oder ‚différence‘ – ‚Differenz‘ ist der visuelle und insbesondere der sonore Wortkörper verschieden. Das stumme e am Ende von ‚paradoxe‘ und ‚différence‘ öffnet diese dreisilbigen Wörter auf eine lediglich angeöhrte Viersilbigkeit hin. Im Vergleich zum dreisilbigen deutschen Wortkörper haben die französischen Wörter einen Rhythmus von weder drei noch vier.

[...] pour la première fois, par l'autre corps, je vois que, dans son accouplement avec la chair du monde, le corps apporte plus qu'il ne reçoit, ajoutant au monde que je vois le trésor nécessaire de ce qu'il voit, lui. Pour la première fois, le corps ne s'accouple plus au monde, il enlace un autre corps, [...]. Et dès lors, mouvement, toucher, vision, s'appliquant à l'autre et à eux-mêmes, remontent vers leur source et, dans le travail patient et silencieux du désir, commence le paradoxe de l'expression (Vis, S. 189).

Im Zitat gestaltet M. Merleau-Ponty die chiasmatische Verschlingung des Begehrens (subjektiver und objektiver Genitiv) von (zur Sprache kommenden) Ich, einer anderen Person, der Welt und dem sprachlichen Ausdruck. M. Merleau-Pontys Darstellung und das Gewicht seines an ontologischen Überlegungen orientierten Umgestaltens des erkenntnistheoretischen Ansatzes der früheren Werke in den letzten Schriften erweckt den Eindruck, bei dieser chiasmatischen Verquickung gehe die wahrnehmende und erkennende Beziehung der Person zur Welt – er verwendet hier und dies ist bezeichnend für seine Konzeption der Person und ihr ‚être au monde‘ den für die sexuelle Begegnung zweier Menschen üblichen Ausdruck ‚accouplement‘¹⁸ – und ihre Fähigkeit, eine andere Person als von ihr unterschieden in der Welt seiend, zu erleben, dem ‚accouplement‘ mit der anderen Person logisch voraus. Dem ist nicht so: Unser ‚accouplement‘ mit einer anderen Person ist für unsere Beziehung zur Welt konstitutiv!

Denken wir beispielsweise an die sogenannten Wolfskinder. Es sind Kinder, die als Säuglinge ausgesetzt ihre Beziehungskonstellation mit wilden Tieren und damit auch eine andere Beziehung zur Welt entwickelten. Ihr Körperbild integriert diese primordiale Beziehung zu Tieren als den ersten Fürsorgern und liebevollen Pflegeeltern. Diese Kinder konnten später – wenn sie nach dem 3. oder 4. Lebensjahr von Menschen aufgefunden wurden – nur rudimentär sprechen lernen sowie andere soziale Kompetenzen entwickeln. Die Entwicklung ihrer Persönlichkeit, ihrer Beziehungsfähigkeit und ihrer Eigenständigkeit in der menschlichen Gesellschaft blieb beschränkt.

Wie ist die für die Person und ihr ‚être au monde‘ konstitutive Beziehungskonstellation mit anderen Personen zu denken? Wenden wir uns dafür zunächst an Françoise Dolto, die anhand des Konzepts ‚Körperbild‘ eine psychoanalytische Anthropologie entwickelt hat.¹⁹ Das Körperbild ist Ausdruck des relationalen Substrats zur/ zum Anderen.²⁰ Gefühle und

Verlangen zeichnen sich diesen gestaltend in den Körper ein als Geruchs-, Gehörs-, Geschmacks-, Gëchts- und Tasterinnerungen, Erinnerungen des Druck- und Gleichgewichts- sowie Vitalgeföhls. (Es ist bemerkenswert, dass es sich nicht ausschliesslich um Wahrnehmungen im engeren Sinn handelt!). Diese Empfindungen werden als *Sprache des Begehrens* des Subjekts in der Beziehung mit einer/ einem Anderen gespürt.

Wir sind, vom Moment der Empfängnis an im Leib der Mutter heranwachsend und über die Nabelschnur mit ihr verbunden – ‚accouplé‘ –, in Kontakt mit ihrem Körper und damit ihrer Person. Die geduldige und stumme Arbeit des Begehrens, in der das Paradox des Ausdrucks anfängt, beginnt im corps-à-corps mit der Mutter und ihren Bezugspersonen. *Deren umgebende Körper ist für das ungeborene Kind Welt*. Es lebt in der psychophysischen Konfiguration der Mutter und teilt deren Grundempfindungen, wie z. B. Entspannung, Zufriedenheit, Glück, aber auch Hektik und Stress,²¹ und deren Konstellationen mit anderen Personen, insbesondere seinem Vater, den es hört, dessen Hände es auf dem Bauch der Mutter wahrnimmt und den es spürt, wenn seine Eltern sich lieben. Nach der Geburt dehiziert der sich über Wahrnehmungs- und Geföhlsenerinnerungen im Zusammenhang mit körperlichen Grundempfindungen wie Hunger und Durst, Müdigkeit sowie Sinnlichkeit konfigurierende psychophysische Körper immer von neuem auf andere Personen und damit auf neue Empfindungen zu, die in einem unabgeschlossenen Geschehen mit dem Ensemble der Erinnerungen chiasmatisch ineinanderwuchern.

Françoise Doltos Begriff ‚Körperbild‘ mit M. Merleau-Pontys Figur des Chiasma kreuzend können wir festhalten: Im taktilen, akustischen, visuellen, olfaktorischen und gustativen Kontakt mit anderen Personen begegnen wir nicht nur diesen, sondern auch uns selbst, spüren in ihrem Spüren unserer Person ihre Persönlichkeit. In dieser für die Person konstitutiven kommunikativen Beziehungskonstellation wird durch das Schaffen von Bildern im weitesten Sinn die unbewusste emotionale Geschichte einer Person für diese selbst und für andere wahrnehmbar. Ausdruck findet das Körperbild in Zeichnungen, Arbeiten in Ton, musikalischen Klangbildern, literarischen Texten oder Traumbildern.

Anders als in der Philosophie und der von dieser massgeblich geprägten psychoanalytischen Tradition geht es nicht darum, sich selbst narzisstisch in einer komplexen Spiegelapparatur zu erfassen. Françoise Doltos Werk bildet damit einen maßgeblichen Beitrag für eine *relationale Konzeption der Person in einer philosophischen Anthropologie*.

Fazit: Ein Individuum konstituiert sich von der Empfängnis bis zum Tod als psychophysische Person im Kontakt mit anderen Personen. Diese sich wandelnden Konstellationen sind die Voraussetzung für die geduldige und stumme Arbeit des Begehrens, in der die Beziehungskonstellationen

- mit anderen Personen
- mit sich selbst
- mit der Welt

in Körperbildern zur Sprache kommen.

Die Geschlechtspersönlichkeit der erwachsenen Person, von der M.

Merleau-Ponty stillschweigend ausgeht, entwickelt sich im Kontakt mit dem Partner/ der Partnerin auf dem Hintergrund der Beziehungskonstellationen des Kindes mit seinen Bezugspersonen sowie den gesellschaftlichen und sozialen Bildern von Sexualität.

Chanter l'autre: Kehren wir zu Gretchen und ihrem Spinnrad zurück

Kunstwerken kommt für die Gestaltung des Ausdrucksbegehrens eine besondere Bedeutung zu: Der Status von Kunstwerken ist weder generell abstrakt (wie philosophische oder wissenschaftliche Schriften), noch individuell-konkret. Die ihnen eigentümliche Verbindung von Sinnlichkeit und Sinnhaftigkeit erlaubt es, etwas Grundsätzlichem Gestalt zu geben. Damit können sie – ohne individuell persönlich zu sein – konkreten Erfahrungen Ausdruck verleihen und damit andere Menschen in ihrer individuellen Erfahrung ansprechen. Sie fordern alle, die mit ihnen in Kontakt kommen auf, rezeptiv-entwerfend am Geschehen des Gestaltens des Werkes teilzunehmen.

Franz Schuberts Lied „Gretchen am Spinnrad“ gestaltet ein sonores Körperbild, in dem die Verschränkung der geschlechtlich verschiedenen Interkorporeität hörbar wird. Gretchens psychophysischer Körper und ihre in der Paarkonstellatation mit Faust erregte Sinnlichkeit, die sie in der Gegenstandskonstellatation mit dem Spinnrad lebt, nehmen in der ästhetischer²² Konstellatation der Interpretation in den geschlechtlich verschiedenen psychophysischen Körpern der Zuhörenden Gestalt an. Der Träger, welcher Gretchens Gestalt durch Raum und Zeit in den zuhörenden Frauen und Männern konfiguriert, ist die musikalische Materialität. Diese ist immer schon sprechhandlungsimmanent. Die verschiedenen musikalischen Kulturen haben verschiedene musikalische Sprachen mit verschiedenen Tonssystemen und unterschiedlichen Notationen und Techniken entwickelt, die im Musikunterricht vermittelt werden. Schuberts Kompositionen sind geprägt von der okzidentalnen, mathematisch orientierten Musikkultur, wie sie zu Beginn der Neuzeit – am deutlichsten in den Werken Johann Sebastian Bachs – auf dem Hintergrund des sich gleichzeitig anbahnenden mathematisch-physikalischen Weltbildes entstand. Dass die musikalische Materialität nie an sich fassbar ist, sondern immer nur auf dem Hintergrund einer bestimmten musikalischen Ausdrucksweise in einer bestimmten Musikkultur, heisst nicht, dass ihre Bedeutung eindeutig fixiert wäre. Die musikalische Materialität ist mehrdeutig.

In F. Schuberts Liedern sprechen Frauen und Männer ihr Verlangen aus. In den Liedern für eine Stimme sind sie in der Regel allein, im Kontakt mit Gegenständen, z.B. einem Spinnrad, oder Tieren wie den Krähen, die den Wanderer auf der Winterreise begleiten, oder der Natur – fliessendem Wasser, Eis, Bäumen, der Sonne. Diese Kontakte finden in der Klavierbegleitung Gestalt. Sie ist mehrdeutig und betrifft nicht lediglich die äussere Welt, sondern immer auch das Innenleben, die Konstellatation mit dem/der fernen Geliebten. Aussen und Innen sind über dieselbe sonore Materialität chiastisch verwuchert. Das Ineinanderwuchern von Person-en und Welt/Dingen betrifft zwei chiastisch verschlungene Bewegungsmomente.

– Eine Bewegung setzt beim äusseren Moment des Kontakts mit den

Dingen, Lebewesen und Personen d.h. den Körpern ein und geht hin zum Spüren, zur *Integration* des Kontakts in die eigenen psychophysische Konfiguration. Der wahrnehmende Kontakt schliesst die Körper zusammen. Gretchen und ihr Spinnrad sind intim miteinander verbunden. Während Jahren sitzt sie tagein, tagaus an ihrem Rad und spinnst Leine. Sie kennt die Eigenschaften und Dickköpfigkeiten ihres Spinnrades. Sie reagiert – zum Teil unbewusst – auf ihr Rad, lässt sich von diesem lenken, so wie sie es ihrerseits durch ihre Art, es zu verwenden, ihren Tritt, ihre Handfertigkeit geprägt und dadurch dessen Eigenheiten verstärkt oder ausgemerzt hat. Gretchen und ihr Spinnrad bilden eine Konstellatation. Das Rad sitzt ihr im Fleisch. Die Arbeit geht ihr von der Hand. Die Bewegungen des Fusses mit dem Trittbrett sind eingespielt. Alles läuft „ohne Absicht, ausser dem Zusammenhang von Denken und selbstbewusster Aufsicht“²³.

– Das zweite Bewegungsmoment des Durchwachsens von Person-en und Welt/Dingen betrifft den *Ausdruck des Spürens*. Margarethe ist in Gedanken und Empfinden bei ihrem abwesenden Geliebten. Sie gibt sich der Erinnerung seines Gangs, seiner Rede, seines Händedrucks, seines Blicks, seines Kusses hin. Sie kann ihre Gefühle, deren Intensität im Kontakt mit dem Spinnrad *ausleben*. F. Schubert gibt der Innerlichkeit des Verlangens mit der vieldeutigen Gestaltung der musikalischen Materialität Ausdruck.

In allen Werken lässt sich die Verflechtung mehrerer Klangebenen bemerken, die je nach Gesichtspunkt unterschiedlich gedeutet werden können. Es findet sich immer eine Klangebene mit einem mehr oder weniger schnell fliessenden Notenlauf. Die fliessende Sechzehntelbewegung in der rechten Hand der Klavierbegleitung von „Gretchen am Spinnrad“ wird im Zusammenhang mit dem Liedtext als Drehbewegung des Rades hörbar. In anderen Werken, beispielsweise der „Schönen Müllerin“, gibt die fliessende Begleitung dem Wasser und dem darin drehenden Mühlrad Gestalt. Die stillstehende Fliessbewegung im zweiten Satz des Streichquintetts in C-Dur erinnert mit seiner unabgeschlossenen, unab-schliessbaren Bewegung an ein träge fliessendes Gewässer, aber auch an die stillstehende Bewegung der Zeit in Momenten der Selbstvergessenheit. In „Suleika I“ bläst der Ostwind säuselnde Kunde vom fernen Geliebten. Diese regelmässig fliessende Bewegung, die jeweils das ganze Lied und grosse Teile eines Instrumentalsatzes durchzieht, ist mit einem Klopfrhythmus im Bass der linken Klavierhand oder des Cellos durchsetzt. Das Stossen von Gretchens Fuß auf das Trittbrett des Rades ist in der Ballade „Der Zwerg“ ins Anstossen des Schiffskörpers gegen den regelmässigen Rhythmus der Wellen verwandelt. Im „Erlkönig“ verschlingt sich das Pferdegetrappel, das während des ganzen Liedes die Beziehung zum Boden vermittelt, mit den Stössen der Windböen. Das regelmässig wiederholte, aber nicht monotone oder stereotype Klopfen des Basses wird – nicht nur in „Gretchen am Spinnrad“, wo die liebende Frau sich der Erinnerung an den Geliebten hingibt und ihr Verlangen aktiv in kräftige Fußtritte umsetzt – als die Stoßbewegungen bei der chiastischen Kopulation im Liebesakt spürbar. Die Interpretation des Musikstücks verschlingt im Kontakt

mit dem Instrument die Sensibilität und Sinnlichkeit des Komponisten mit derjenigen Gretchens, der Interpretierenden und der Zuhörenden zu einem sonoren Körperbild. Dabei werden nicht isoliert einzelne Klängebenen und der Text hörbar. Die geglückte Interpretation ist ein ‚faire l'amour‘, das in der Selbstvergessenheit der ‚jouissance‘ einen Zeitzwischenraum des gleichzeitigen Ineinander aller Momente eröffnet.

4. Eine philosophische Anthropologie der geschlechtlich verschiedenen Person und ihrer Beziehungskonstellationen

Die Schwierigkeiten des Denkens und Sprechens vom geschlechtlich verschiedenen Körper ausgehend von diesem Körper betreffen folgende Problemkreise, die nicht voneinander zu trennen sind, da sie chiasmisch verwachsene Aspekte der geschlechtlich verschiedenen Interkorporeität betreffen.

1) Die psychophysische Konstitution der Person wird in der philosophischen Tradition unter dem Stichwort Leib-Seele/Geist-Problem angesprochen.

- Anhand der Figur des Chiasma kann für die Schwierigkeit, wie die *Durchwachsung von physischen, psychischen und intellektuellen Momenten* zu denken ist, ein fruchtbarer Lösungsansatz entwickelt werden. Eine Person konstituiert sich als psychophysische Konfiguration im chiasmischen Durcheinanderwachsen mit anderen Personen und der Welt. Der psychophysische Körper entwickelt sich während der Schwangerschaft und nach der Geburt während unseres ganzen Lebens ausgehend von und zusammen mit dem physischen Körper, dessen Wahrnehmungen, Bedürfnissen und deren Befriedigung im wechselseitig spürend-gespürten Kontakt mit anderen Personen. Ich erinnere an die Darstellung des Eröffnens des wechselseitigen Spürens einer anderen Person im taktilen Kontakt des Händedrucks, des Küssens und der Liebesbeziehung. Diese Erfahrungen situieren sich auf dem Hintergrund der insbesondere taktilen Konfiguration-Konstellation der Interkorporeität von Mutter und Kind während der Schwangerschaft, wie sie sich während 40 Wochen über wechselseitige Wahrnehmungen und Empfindungen entwickelt. Gestaltet wird die psychophysische Durchwachsung der Person und ihrer Beziehungskonstellationen mittels Körperbildern.
- Die klassischen philosophischen Schriften sind kritisch auf das in ihnen entwickelte Menschenbild hin zu lesen. Es stellt sich insbesondere die Frage, ob und inwiefern sie die Verschiedenheit von Frau und Mann in ihrer Bezogenheit für ihre Konzeption der Person Mensch bedenken und wie sie ihr in Form von Körperschemata und Körperbildern Ausdruck geben. Die Figur der chiasmischen Verschlingung der beiden Geschlechter kann dafür als *Lektürepradigma* dienen.

2) Die Person als selbstreflexives Körperding in Beziehung mit anderen Personen und der Welt⁷

- Denken und Sprechen ausgehend vom geschlechtlich verschiedenen Körper kann nicht von einem aussersprachlichen Körperding ausgehen. Aber ebensowenig ist der Körper mit seiner geschlechtlichen Verschiedenheit ein idealistisches Konstrukt. Die sprechhandlungsimmanente chiasmische Durchwachsung von geschlechtlich verschiedener Person mit anderen Personen und der Welt gestaltet sich von der Empfangnis bis zum Tod im Hiatus der stummen Sprache des Begehrens.
- *Etre et parler à l'autre*: Die Person ist als Beziehungswesen zu fassen. Dies betrifft die *Relation zwischen den Generationen und jene zwischen den Geschlechtern*. Die beiden Beziehungskonstellationen sind ineinander verschachtelt. Die Beziehung von Mutter und Tochter, Mutter und Sohn sowie Vater und Tochter, Vater und Sohn situieren sich in der für die Person konstitutiven Verschiedengeschlechtlichkeit. Das Körperbild als Ausdruck des Beziehungsaspekts der Konstitution der Person ist geschlechtlich verschieden.

3) Wenn wir nicht vergessen, dass der eine menschliche Körper zu zwei Geschlechtsgestalten dehisziert, stellt sich die Frage, wie die der Konstitution ‚des Menschen‘ als Frau und Mann inhärente Verschiedengeschlechtlichkeit – ihre *Verschiedenheit in der Bezogenheit* – gedacht werden kann. *Weibliche und männliche Sensualität kommunizieren in einer inkongruent-komplementären Bewegung aufeinanderzu-voneinanderweg miteinander*. Denken wir an zwei kommunizierende Gefäße.

- Die Implikation der beiden Geschlechter bei der Entwicklung der Geschlechtspersönlichkeit: In der chiasmischen Dehiszenz auf das andere Geschlecht zu kann eine Frau männliche Züge ihrer Person entwickeln und ebenso kann ein Mann weibliche Züge seiner Person ausbilden. Es ist durchaus möglich, seine Geschlechtspersönlichkeit in einer andersgeschlechtlichen Person zu verkörpern. Erinnern wir uns an F. Schuberts sonores Körperbild „Gretchen am Spinnrade“. Die sexuell differente psychophysische Konfiguration einer Person bewegt sich, ausgehend von ihrer geschlechtlichen Gestalt im nichtbinären Zwischenraum der Konstellation von weder einem noch zwei Geschlechtern.
- Frau und Mann können – dies ist nichts mehr als die mathematische Distribution von zwei Elementen – *drei Beziehungskonstellationen* eingehen:
 - Frau – Mann
 - Frau – Frau
 - Mann – Mann

Das zu zwei Geschlechtsgestalten dehiszierende menschliche Körperbild hat damit drei geschlechtliche Konstellationsmöglichkeiten: Heterosexuell, lesbisch und homosexuell. Bisexualität stellt eine Kombination dieser drei Konstellationen dar und sprengt deren Rahmen nicht.

- Die komplexe Interkorporeität der geschlechtlich verschiedenen Person integriert weibliche und männliche Momente auf dem Hintergrund des Generationenwandels. *Die Begriffe ‚Frau‘ und ‚Mann‘ können nicht als zwei selbständige Konzepte gefasst werden, sie müssen vielmehr in der*

komplexen Bezogenheit der drei genannten Konstellationsmöglichkeiten gestaltet werden.

- Die erwachsene Person entwickelt ihre Geschlechtspersönlichkeit im Rahmen dieser drei Konstellationsmöglichkeiten im Kontakt mit ihrem Partner/ ihrer Partnerin auf dem Hintergrund der Beziehung mit den Eltern, deren familiären und sozialen Geschlechtspersönlichkeit. Nicht vergessen werden darf der gesellschaftliche Hintergrund, die Unterschiede der Art und Weise, wie Sexualität je nach sozialer Klasse gelebt und ihr Ausdruck gegeben wird. Dabei spielen insbesondere die Medien – denken wir an Film und Fernsehen – für die Gestaltung sexueller Körperbilder und damit des Bildes von Sexualität in einer Gesellschaft eine gewichtige Rolle. Der Wandel dieses Bildes lässt sich für das 20. Jahrhundert filmhistorisch belegen. Zwei markante Faktoren für unser Bild von Sexualität sind die Möglichkeit der hormonellen Kontrazeption mittels Pille zu Beginn der 60er Jahre und das Auftreten von Aids in den 80er Jahren.

4) Das konzeptuell-abstrahierende Sprechen *vom* Körper blendet dessen sexuelle Differenzierung aus. Dies gilt – trotz des anhand seines Sprechgestus deutlich gemachten erotischen Moments des Weltbezuges – auch für M. Merleau-Pontys Schriften. Demgegenüber ist festzuhalten, dass der *eine* Körper zu zwei geschlechtlich verschiedenen Gestalten dehiziert, ohne sich in einer sich ausschliessenden oder komplementären Zweiheit der Geschlechter zu befestigen. Wir müssen dafür philosophische Konzepte entwickeln, die nicht in einer binären Logik verhaftet bleiben. In Abgrenzung von einem dichotomischen Ansatz ist ein *Denken der sexuell differentiellen Interkorporalität zu gestalten*, welches das chiasmatische Durcheinanderwachsen der geschlechtlich differenzierten psychophysischen Konfiguration-en und Konstellation-en von Frauen und Männern in *gleich- oder verschiedengeschlechtlichen Beziehungen* entwirft. Die Denkfigur des Chiasma erlaubt es – erinnern wir uns an die Verdoppelung der aktiven und passiven Momente des Händedruckes –, Denken geschlechtlich verschieden verkörpert zu fassen, ohne es dualistisch zu reduzieren. Die chiasmatische Bewegung aufeinander-zu-voneinanderweg löst die Zweiheit nicht in der Vereinigung auf, belässt sie aber auch nicht in der Binariät.

Denken – d.h. das konzeptuelle Gestalten unserer Lebenswelt, deren familiären und sozialen Beziehungsstrukturen sowie unserer Beziehung zur Natur – ist nicht entweder männlich oder weiblich. Der Prozess des Denkens verquickt in einer chiasmatischen Wechselbeziehung ein *aktives Rezipieren mit einem Entwerfen, das offen ist für ...* Aus geschlechtlich verschiedenen Perspektiven werden dieselben Fragestellungen angegangen, die zugleich, ausgehend von den geschlechtlich verschiedenen Konfiguration-en und Konstellation-en von Frauen und Männern verschieden situiert und gelebt werden. Dabei gilt es, der Verschiedenheit spezifischer Erfahrungen von Frauen und Männern Rechnung zu tragen, denen wir uns in einer chiasmatischen Bewegung des Spürenden-Gespürtwerdens annähern können, ohne sie zu vereinnahmen.

- Das deutsche *Wort* ‚Geschlecht‘ betrifft die sexuell verschiedene-n psychophysische-n Konfiguration-en von Frauen und Männern. Im engli-

schen Sprachraum werden zur Bezeichnung der beiden Konfigurationsaspekte – dem biologisch-körperlichen und dem psychisch-sozialen – die Wörter ‚sex‘ und ‚gender‘ verwendet. Dies hat den Vorteil der Verdeutlichung der beiden Aspekte. Andererseits impliziert die Verwendung von zwei Begriffen, die in Anlehnung an den traditionellen Leib-Seele-Dualismus konzipiert wurden, eine binäre Spaltung der chiasmatisch verschlungenen Konfiguration der sexuell verschiedenen Person. Die etwas schwerfällige Schreibweise mit dem Bindestrich soll nicht nur hier auf die Situierung zwischen eins und zwei, Singular und Plural hinweisen. Der deutschen Sprache fehlt die Dualform, welche der *Entität des Paares zwischen Singular und Plural, eins und zwei* wie beispielsweise im Altgriechischen, aber auch noch heute unter anderem in austronesischen Sprache Ausdruck gibt. Die Schreibweise mit dem Bindestrich ist nicht lediglich ein grammatikalisches Hilfsmittel. Sie dient dazu eine nicht-dichotomische Denkkategorie zu entwickeln.

- Den geschlechtlich verschiedenen Körper sowie die natürliche und gesellschaftliche Lebenswelt sagen: Der Gestaltungsprozess der Beziehungskonstellationen von Frau und Mann mittels einer philosophischen Konzeption erhebt den Anspruch, kreativ-entwerfend, nicht im Sinne eines Modells, vielmehr *im Sinne eines onto-logischen Sprechens an der Emergenz der Realität der beiden Geschlechter und der verschiedenen Generationen mitzuwirken.*

Amerkungen

- ¹ *Le Visible et l'Invisible*, Paris, 1964 (Vis): hier S. 24 f.
- ² Dem Aufsatz liegt teilweise ein Vortrag vom 6. Juni 2000 in Wien an der Tagung „Feministische Phänomenologie“ zugrunde.
- ³ Die Etymologie des Wortes ‚Begehren‘ macht den oralen Körperbezug deutlich: Das althochdeutsche ‚ger‘ mit der Bedeutung ‚verlangend‘ wird auf die indogermanische Wurzel *gh- ‚den Mund aufsperrn‘ bezogen (Vgl. Wahrig: Deutsches Wörterbuch, 6. Aufl. Gütersloh 1997, die Stichworte ‚Begehren‘ und ‚Gier‘).
- ⁴ Schubert, Franz Peter, Op. 2, D 118, Text von Johann Wolfgang von Goethe, in: *Neue Ausgabe sämtlicher Werke*. Hg. von der internationalen Schubert-Gesellschaft, VI: Lieder, Bd. 1a, Kassel u.a. 1970, S. 10–19.
- ⁵ Vgl. die Anweisungen F. Schuberts ab Takt 51. Von einem Pianissimo geht es über ein Crescendo a poco zu einem Forte in Takt 60 und einem weiter zunehmenden Crescendo und einem Accelerando ab Takt 63 zu einem Fortissimo, in dem die Fließende Gretchen's noch durch Forzati hervortreten.
- ⁶ Larousse. *Dictionnaire étymologique et historique du français*, Paris 1993.
- ⁷ *Wörterbuch der deutschen Sprache* herausg. von Jakob und Wilhelm Grimm, Leipzig 1854 ff.
- ⁸ Wahrig, *Deutsches Wörterbuch*, 6. Aufl. Gütersloh 1997.
- ⁹ Es ist bemerkenswert, dass Merleau-Ponty regelmäßig den deutschen Term verwendet, um der unlösaren Verflechtung der ‚chair‘, d.h. von wahrnehmend-wahrgenommenem Körper und Welt, der Beziehung zweier Personen, von Individuum und Gesellschaft Ausdruck zu geben. Vgl. zum Beispiel Vis S. 226, 228, 234, 322.
- ¹⁰ *La phénoménologie de la perception*, Paris 1945, beispielsweise S. 270, wo der Term „être au monde“ im Zusammenhang mit der Synergie der Sinne entwickelt wird.

- ¹¹ Vgl. „Cartesianische Meditationen“, *Husserliana I*, Dordrecht 1991, S. 128 ff., und „Ideen II“, *Husserliana IV*, Dordrecht 1991, S. 145 ff. und 159 ff.
- ¹² Mit der chiasmatischen Verschlingung von subjektiven und objektiven Momenten befindet sich M. Merleau-Ponty zugleich in einer Auseinandersetzung mit G.W.F. Hegels den Gegensatz von Subjekt und Objekt dialektisch im absoluten Geist aufhebenden Konzeption und E. Husserls in einer sich absetzenden Bezugnahme auf G.W.F. Hegel entworfenen Subjektsbegriff.
- ¹³ Von massgeblicher Bedeutung für die späten Schriften ist – wie bereits erwähnt – das im Französischen nicht vorhandene oder dem Deutschen nachgestaltbare Wort ‚Ineinander‘, aber auch das Wort ‚Einfühlung‘.
- ¹⁴ Die Links-Rechts-Inkongruenz wird von M. Merleau-Ponty nicht bedacht, was auch für die philosophische Tradition gilt. Damit bleibt das Potential zur Entwicklung einer nichtdichotomischen Denkfigur bis anhin unausgeschöpft. Zur Zeit arbeite ich an einem entsprechenden Projekt.
- ¹⁵ Es ist auffällig, dass M. Merleau-Ponty – und er stellt damit in der philosophischen Tradition keinen Ausnahmefall dar – nicht von der Beziehung von Eltern und Kindern spricht. Dies obwohl er während mehrerer Jahre an der Sorbonne Vorlesungen zur Psychologie des Kindes gehalten hat.
- ¹⁶ Ludwig Wittgenstein: *Philosophische Untersuchungen*, Werke in 8 Bänden, Bd. 1, Frankfurt/M. 1984, hier: § 25.
- ¹⁷ Zu dieser Deutung von M. Merleau-Pontys onto-logischem Sprachverständnis in Annäherung an Ludwig Wittgensteins nichtreferentielle, vielmehr pragmatische Sprachkonzeption im Spätwerk vgl. G. Hiltmann *Aspekte Sehen. Bemerkungen zum methodischem Vorgehen in Wittgensteins Spätwerk*, Würzburg 1998, insbesondere Kapitel 5.
- ¹⁸ In *accouplement* steckt *couple*. Das französische Wort hat zwei genera und zwei Bedeutungen: *le couple* heisst das Paar und *la couple* das Band.
- ¹⁹ Vgl. dazu Françoise Dolto: *L'Image inconsciente du corps*, Paris 1984, insbesondere die Seiten 1-50.
- ²⁰ Françoise Dolto: *L'enfant du miroir*, Paris 1987, S. 14.
- ²¹ Das ungeborene Kind ist beispielsweise den Giftstoffen, die eine von Tabak, Alkohol oder von anderen Drogen abhängige Mutter zu sich nimmt, ausgesetzt. Es entwickelt eine drogenabhängige Konfiguration. Nach der Geburt hat es in schweren Fällen unter anderem Entzugserscheinungen und braucht medizinische und psychologische Betreuung. Alkoholmissbrauch der Mutter ist in den USA und wohl auch in Europa der Hauptgrund für eine verlangsamt geistige Entwicklung der Kinder, die häufig mit organischen Schäden verbunden ist.
- ²² Erinnern wir uns, dass das griechische ‚aisthesis‘ Wahrnehmung bedeutet.
- ²³ Uwe Johnson: *Mutmassungen über Jakob*, Frankfurt/Main 1988, S. 75.